Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1931

45 (23.2.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Die das große Ziel erreichten

Deutsche Millionäre in USA.

Von Dr. Erich Müller (München).

Ungefähr sechs Millionen Deutsche sind in den letzten hundert Jahren nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgewandert. Viele von ihnen sind heute dem eignen Wesen entfremdet, in andrer Art aufgegangen. Der Freund des Deutschtums hat recht, USA. als „Massengrab der Deutschen" zu bezeichnen.

Immerhin ist zuzugeben, daß der volkshafte Untergang für viele Deutsche in USA. in wirtschaftlicher Hinsicht nicht eben tragische Folgen hatte. Für viele, nicht für alle. Ein Großteil verkam auch wirtschaftlich, wurde ausgebeutet bis aufs Blut, sank ins graue Nichts. Aber für viele wurde Amerika ein goldenes oder doch vergoldetes Massengrab. Der deutsche Anteil am gutsituierten amerikanischen Bürgertum unsrer Tage ist zahlenmäßig kaum erfaßbar, aber sicher nicht gering.

Nur einigen gelang es, zum letzten Ziel zu gelangen, Herrscher der Wirtschaft und damit Männer der amerikanischen Geschichte zu werden. Man kennt Astor, man kennt vielleicht auch den Eisenbahnkönig Wilgard-Villard, aber eine Menge andrer, die aus dem Nichts kamen und denen schließlich ganze Distrikte oder Wirtschaftszweige der Vereinigten Staaten das Leben verdankten, sind vergessen.

Einige Lebensläufe zum Beispiel.

Fleisch:

Heinrich Müller, der sich später Henry Miller nannte und in USA. als der „amerikanische Herdenkönig" bekannt wurde, stammte aus dem Württembergischen. 1828 wurde er geboren. Er war von Beruf Schlächter, kam Anfang der fünfziger Jahre nach Amerika und wandte sich nach dem Westen.

In San Franzisko tat er sich 1856 mit seinem Landsmann Karl Lux, einem geborenen Badener, zusammen und eröffnete mit ihm 1857 eine Schlächterei in San Franzisko. Da sie geschickt und rücksichtslos vorgingen, lohnte sich das Geschäft. Sie waren in der Lage, immer größere Mengen Schlachtvieh einzukaufen, lieferten gute Ware und beherrschten binnen kurzem die Fleischversorgung von San Franzisko.

Der kleine Trick, mit dem sie reich wurden, bestand in nichts anderm als in der Erwägung, es sei besser, Schlachtvieh nicht aus zweiter Hand zu kaufen, sondern selbst zu züchten. Die Ausführung dieses Gedankens war nicht schwer. Anstatt ihr Einkommen aus der Schlächterei zu verjuxen oder auf die Bank zu legen, kauften Müller und Lux Weideland in Kalifornien. Riesige Strecken waren für billiges Geld zu haben. Die Viehhaltung kostete fast nichts.

Jeden Gewinn legten sie in Herden an, für die sie Ranchos kauften. Bei dieser Praxis erzeugte ein Dollar drei andere. Müller und Lux kauften das Land systematisch auf. Allmählich gelangten Tausende von Morgen in ihren Besitz. Die Liegenschaften kamen einem kleinen Fürstentum gleich.

Schon einige Jahrzehnte später war es ihnen möglich, ihre Herden auf eigenem Grund und Boden von den Nachbarstaaten nach San Franzisko zu treiben. Der Fleischverbrauch der ungestüm anwachsenden Stadt blieb unter ihrer Kontrolle und wurde ausschließlich von ihrer Firma gedeckt, da sie durch eigene Unterkunftsstellen in der Nähe der Stadt stets den benötigten Vorrat Schlachtvieh „auf Lager halten" konnten.

Als Lux 1887 starb, gehörten der Firma allein in Kalifornien an **800 000 Morgen Land.** Dazu kam der Grundbesitz in Oregon und Nevada. Auf diesen ungeheuren Strecken fruchtbarsten Weidelandes tummelten sich Hunderttausende von Pferden, Rindern und Schafen.

Nach dem Tode des Teilhabers gründete Müller ein Syndikat, dessen Leitung er bis in sein hohes Alter hinein behielt. Er war immer tätig, tauchte bald hier, bald da unvermutet auf seinen Besitzungen auf, konnte saugrob sein, wenn er irgendeine Unregelmäßigkeit entdeckte, und zeigte nicht einen Funken von Herz und Gefühl, wenn es galt, seinen Willen durchzusetzen, sein Ziel zu erreichen.

Heinrich Müller war schließlich Besitzer von 14 539 000 Morgen des reichsten Landes in Kalifornien und Oregon. Sein Besitz umfaßte mehr als 22 500 Quadratmeilen, und die Zahl der mit dem Wappen dieses Königs gezeichneten Pferde, Rinder, Schafe und Schweine war phantastisch.

Lux hinterließ keine Nachkommen. Müllers Nachfolger, Heinrich Miller-Nickel, erfror im Alter von 22 Jahren, als er sich beim Ritt über eine der großen Weideflächen seines Großvaters verirrte.

Büchsenmilch:

Louis Latzer war der Sohn eines armen tirolischen Bauern, der sich im Staate Illinois ansässig gemacht und seinem Sohn ein kleines Besitztum hinterlassen hatte. Die Wirtschaft rentierte sich vornehmlich durch Viehzucht und Molkerei. Aber sie rentierte sich miserabel. Ständig gab es Verluste. Die verschickte Frischware verdarb. Klima und Transportschwierigkeiten machten jede Berechnung zuschanden.

Diese Schwierigkeiten veranlaßten Latzer zum Nachdenken. Seit 1885 arbeitete er an der Lösung des Problems, Milch in Büchsen zu konservieren. Die Möglichkeit für ein großes Geschäft lag auf der Hand. Milch, die man nach Bedarf liefern und verschicken konnte, mußte ein Schlager werden.

Latzer gewann einige deutsche Farmer im Staate Illinois für seinen Plan. Sie warfen alle ihre Mittel zusammen und gründeten eine Gesellschaft, die sich ausschließlich mit der Herstellung von Büchsenmilch beschäftigen sollte. Die Produktion begann. Schon nach kurzer Zeit erwies sich die angewandte Konservierungsmethode als unzulänglich. Die fabrizierte Büchsenmilch verdarb. Die Teilhaber der Gesellschaft verloren ihr Geld bis auf den letzten Cent.

Latzer ließ sich durch diesen Mißerfolg nicht abschrecken. Warum verdarb die Milch. Man mußte eine neue Konservierungstechnik finden! Nicht „man", er mußte sie finden! Latzer hatte sich in den Gedanken verbissen, daß ihm die Sache gelingen müsse.

Er verkaufte seine Wirtschaft, ging auf eine Universität als Hospitant, studierte Chemie, Bakteriologie, experimentierte, rechnete, hungerte und siegte, als er schließlich den Prozeß des Verdampfens im luftleeren Raum erfand, das heißt die Milch kondensierte.

Mit seinem Patent in der Hand organisierte er abermals eine Gesellschaft. Er war der Hauptaktionär. Das Patent war seine Einlage. Im übrigen fand er nur wenig Leute, die sich an dem unsicheren und fremdartigen Unternehmen mit barem Gelde beteiligen wollten. Die geringen Einlagen waren bald aufgebraucht. Latzer selbst hatte nichts als die Idee und den Willen, diese Idee um jeden Preis rentabel zu machen.

Als er kein Geld mehr zur Bezahlung seiner Arbeitskräfte besaß, löhnte er mit Aktien der „Helvetia Milk Condensing Company". So großartig hieß nämlich das Unternehmen, das alle Wirte, Schlächter, Bäcker und andere ehrenwerte Leute, bei denen Latzers Arbeiter Waren gegen Helvetia-Aktien kaufen wollten, eine „Bruchbude" nannten. Nur mit sauersüßer Miene verstanden sich die Geschäftsleute auf Annahme der „Papierfetzen" des Herrn Latzer". Schließlich blieb ihnen nichts anderes übrig, denn die Arbeiter hatten nun mal kein besseres Zahlungsmittel. Immerhin sicherte man sich, indem man die Hundert-DollarAktien für höchstens zwölf Dollar das Stück in Zahlung nahm und sie möglichst rasch, wenn auch mit Verlust, abzustoßen trachtete.

Mancher, der damals diese „Papierfetzen" verwünscht hat und sie mit Verlust weggab, nur um sie loszuwerden, mag sich später die Haare gerauft haben, denn einige Jahrzehnte danach kostete eine solche Helvetia-Aktie mindestens 20 000 Dollar.

Als die Witwe eines der ersten Gesellschafter 1923 starb, bezahlten die übrigen Aktienbesitzer drei und eine halbe Million Dollar für ihre 176 Anteilscheine.

Louis Latzer starb am 30. März 1924 in Highland, Illinois. Er war 76 Jahre alt geworden und hinterließ ein Vermögen von 20 Millionen Dollar.

Quaker Oats

Der am 30. März 1822 geborene Ferdinand Schumacher aus Celle war der Sohn eines wohlhabenden Kolonialwarenhändlers. 1850 wanderte Schumacher nach Amerika aus und kaufte sich gemeinsam mit seinem Bruder Otto eine Farm bei Cleveland in Ohio. Zwei Jahre später zog er nach Akron und eröffnete dort einen Kolonialwarenladen. Das Geschäft ging vom ersten Tage an gut und vergrößerte sich im gleichen Maße wie aus dem unbedeutenden Dorfchen eine große, bedeutende Industriestadt wurde.

Schon lange hatte sich Schumacher geärgert, daß einer seiner meistbegehrten Artikel, nämlich Haferflocken, nicht in den Staaten selbst hergestellt wurde, sondern aus dem Ausland hereinkam. Er beschloß, selbst Haferflocken zu fabrizieren und kaufte sich eine kleine Mühle. Der Erfolg war über Erwarten groß. Schumachers billige und gute Haferflocken waren genau das, was das Publikum verlangte. Heute kennt sie unter dem Namen „Quaker Oats" jedes Kind.

Die „F. Schumacher Milling Co.", beherrschte einen großen Teil des amerikanischen Marktes. Als Präsident dieser Gesellschaft, deren jährliche Produktion sich auf einen Wert von sechs bis acht Millionen Dollar belief, kontrollierte Schumacher die Herstellung sämtlicher amerikanischer Zerealien außer Weizen und Korn. Er starb als vielfacher Millionär am 15. April 1908 in Akron.

(Wir entnehmen diese Lebensläufe einem Beitrag im Märzheft von Westermanns Monatsheften, der noch eine Reihe weiterer fesselnder Schicksale beschreibt. Es wird unsere Leser sicher interessieren, den ganzen Beitrag kennen zu lernen. Das Märzheft von Westermanns Monatsheften bringt zu dem zeitgemäßen Preise von 2 M. auch in seinem übrigen Inhalt eine Fülle von anregenden Beiträgen in Wort und Bild.)

Ein Berg wird abgetragen

Zu den größten und zugleich unbekanntesten Naturmerkwürdigkeiten Europas gehört es, daß es ganze Eisenberge besitzt, Hügel und wahre Bergketten, die in ihrer gesamten Masse aus Erz bestehen und als solche nur einfach zerkleinert werden und in den Schmelzofen zu wandern brauchen. Schon in Steuermark gibt es ein solches Naturwunder, den Erzberg von Eisenerz, dem seit Jahrhunderten Terrasse um Terrasse abgebaut wird. Aber dieser Betrieb ist klein und veraltet gegenüber den modernsten Einrichtungen, mit denen Schweden in seinem nördlichen lappländischen Teil das größte Erzvorkommen unseres Planeten abzubauen versteht. Dort, bei der erst vor dreißig Jahren gegründeten und mit amerikanischer Geschwindigkeit wachsenden Stadt Kiruna, erheben sich zwei Bergketten, der Kirunavaara und der Luossavaara, die bis etwa 1000 Meter hoch im Ganzen ein ungeheures Stück Eisenerz darstellen. Man braucht es nur zu zerkleinern und wegzuführen, was denn auch in einer großartigen und allermodernsten Weise geschieht.

Wie hier der Begriff Erzgrube veraltet ist, da die Arbeiter sich hier mittels einer Bahn auf lustige Bergeshöhe „vor Ort" begeben, so sind auch Haue und Schaufel längst abgeschafft. Man arbeitet ausschließlich mit Bohrungen mit komprimitierter Luft und Sprengungen, die gleichzeitig auf ziemlich weiter Strecke vorgenommen werden. Wenn in den eleganten Arbeiter- und Beamtenhäusern der Gartenstadt Kiruna die Fenster klirren und die Möbel zittern in der dumpfen Kanonade vom Eisengebirge über der Stadt, dann weiß man, daß sich wieder die endlosen elektrischen Züge in Bewegung setzen werden, auf einer der nördlichsten Eisenbahnlinien der Welt, von denen aus Europa das schwedische Eisen bezieht.

Auf dem Eisengebirge arbeiten fast nur noch „eiserne Männer", nämlich ungeheure Krane, deren kolossale Klauen gleichzeitig einige Tonnen des gesprengten Erzes greifen können und sie in die in fünf Reihn wartenden Kippwagen befördern. Die rollen zuerst auf die Waage und dann nach einem großen Berghang, wo sie ihre Ladung hinunterpoltern lassen zu einem gigantischen Haufen von Erzblöcken. Zerkleinert rollt das Erz durch einen 150 Meter langen Tunnel in eine neue Bahn, die sie nach dem Sortierwerk bringt. Von hier aus wird der Weg in die Welt angetreten. Täglich, bei Tag- und Nachtschichten, auch den Winter über, setzen sich in Kiruna 15 Züge zu je vierzig Waggons in Bewegung. Jeder Zug führt 20 000 Tonnen des Erzgebirges weg. So rationalisiert ist dieser Betrieb, daß trotz einer Jahresförderung von rund sechs Millionen Tonnen 1800 Arbeiter dazu nötig sind.

Ein ganzes Gebirge verschwindet auf diese Weise. Schon heute sind die Bergrücken des Kirunavaara merklich niedriger geworden. Man nimmt an, daß sie in 15 Jahren überhaupt verschwunden sein werden. Dann wird auch dort der Mensch dem Eisen in die Tiefe nachsteigen, denn die Wurzeln dieses Eisengebirges reichen bis in Unermeßlichkeit hinab.

Dr. R. Franc.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

32 (Nachdruck verboten.)

So stand der Traum über dieser Stunde, die nichts mehr von Wirklichkeit an sich hatte. Ulfar war freier in seinem Herzen nach dieser Stunde, im Herzen Eldrids aber war es enger und banger. Er war arglos und traute ihr. Sie wußte, daß sie diese Stunde verraten werde, verraten müsse, wollte sie nicht ihre Zukunft opfern — für ein Heldentum, das keines war.

Sie waren keine Helden, Ulfar hatte recht. Niemand war Held mehr in dieser Zeit.

*

Nach ihrer Rückkehr spielte Eldrid unter Pragers Regie bei einer kleinen Firma die Hauptrolle in einem netten, anspruchslosen Lustspiel, das weit über Erwarten gefiel. Es kam ab und zu vor, und war für Regisseur und Darsteller immer eine innere Genugtuung, daß Außenseiterfirmen ehrgeiziger waren als die großen Gesellschaften, und einen wagemutigen kleinen Film drehten, der dann an Publikumswirkung die Filme der großen Firma übertraf. Auch Prager hatte die Mandelberg A.-G. verlassen, die ewigen Konflikte mit Mandelberg hatte er satt, ein ersprießliches Arbeiten schien ihm dort unmöglich geworden, und so hatte er Wandermann das Feld geräumt, der bei Mandelberg jetzt das große Wort führte.

Wandermann hatte den einfachsten Weg eingeschlagen, den Weg über Anita Bings Herz. Auf einer Reise zu Außenaufnahmen, an der Mandelberg nicht teilnehmen konnte, weil er Käufer für ältere Filme aus Ungarn und Polen erwartete, war es Wandermann gelungen, in das nicht gerade sturmsicher verbarrikadierte Herz der niedlichen Backfischdarstellerin einzudringen und durch diesen leichten Sieg auch Mandelberg vor sich in die Knie zu zwingen. Nun war bei der Mandelberg A.-G. alles in schönster Ordnung, denn zwischen Mandelberg, Wandermann und Anita Bing gab es ja keine geistigen oder künstlerischen Differenzen. Es konnte nur über Personalfragen gestritten werden, und die wurden im Wege der Protektion immer am günstigsten beigelegt. —

Ulfar hatte einige neue Filmbücher skizziert, die er verschiedenen Firmen anbot. Die meisten antworteten nicht, andere lehnten die Entwürfe mit unverbindlichen höflichen Phrasen ab; er hatte das sichere Gefühl, daß sie nicht gelesen worden waren. In jeder Firma saßen ein oder zwei Dramaturgen, die die Hand über der Produktion hielten und alle Einsendungen zurückschickten, weil sie nur ihre eigenen Ideen" verwendet sehen wollten. Prager las die Bücher, eines davon gefiel ihm gut. Er wollte es inszenieren, fand aber keine Firma, die den Film gewagt hätte. Er war ein Wagnis, denn er hatte den unverzeihlichen Fehler einer neuen Idee. Wochenlang wanderte Prager mit dem Entwurf von einer Gesellschaft zur anderen. Die ganze Friedrichstraße kannte das Thema bereits. Ueberall begegnete man ihm freundlichst, ja, gewiß, es wäre der sehnlichste Wunsch der Direktion, einmal einen Film wie diesen drehen zu können — einen Film von Bedeutung — aber die Kosten — das Risiko — die Zensur — die Mentalität der Theaterbesitzer — leider, leider müßte man verzichten. Aus Paris, aus London kam die gleiche Antwort. Ueberall suchte man angeblich gute Filmbücher, überall lehnte man sie ab, um doch lieber den Kitsch zu erzeugen, der sicheren Profit verhieß.

Auch Eldrid fand nicht das Engagement, das sie suchte. Man bot ihr fast täglich Rollen an, sie forderte die Manuskripte ein und las sie mit Ulfar durch. Es waren entweder tränenselige Schauerdramen von vergewaltigten edlen Mädchen, die schließlich doch einen verzeihenden Gatten fanden, oder Schwänke, in denen Zittergreise, mit Verlöbungsspillenrarnituren ausgerüstet, in Nachtlokalen um junge Koketten balzten. Eins war so widerlich wie das andere, eins so alt wie das andere. Filme waren wie Glieder einer Kette; die Kette war um so besser geschmiedet, je gleichmäßiger die Glieder waren. Die Ablehnung der Rollen durch Eldrid sprach sich in Filmkreisen bald herum und ließ sie im Kurs sinken. Ach, war diese Eldrid Alexa stolz, sie weigerte sich, die Rollen zu spielen, die andere und gewiß nicht weniger begabte dutzende Male gespielt hatten. Nun, schön, sie sollte nur warten, bis die Rolle kam, die vor ihren Augen Gnade fand! Man würde sie schon klein bekommen, diese Eldrid Alexa. Man war schon mit anderen fertig geworden. Sie mucksten ja alle im Anfang, dann aber kamen sie auf den Geschmack des Geldes, dann fragten sie nicht mehr nach der Rolle, sondern nur nach der Gage.

Für Ulfar und Eldrid begannen enttäuschungsschwere Wochen. Sie mußten mit den geringen Ersparnissen, die sie während der Arbeit bei Mandelberg gemacht hatten, haushalten. Ulfar konnte noch zu seinen Plänen fliehen, sich in Papiere vergraben, die Stunden mit Studien für einen historischen Film ausfüllen. Eldrid hatte nichts, das ihr über die leere Spanne Zeit hinweghalf. Er kam jeden Tag mit neuen Einfällen, auf der Straße fing er sie auf, die Luft trug sie ihm zu, sie aber mußte lange Tage überwinden, die manchmal eine leise Hoffnung auf Beschäftigung, nie aber einen zusagenden Antrag brachten. Der heitere Friede, der seit dem Abend in den Bergen zwischen ihnen war und ihnen ein neues Glück geschenkt hatte, so falsch er auch gewesen sein mochte, schwand wieder dahin. Es gab kleine Reibungen, gegenseitige Vorwürfe: Wenn Eldrid ihm nicht das Versprechen gegeben hätte, wäre sie längst wieder engagiert, die Arbeitspause war gefährlich, man konnte sie vergessen; wenn er nicht für sie Rollen schreiben müßte, hätte er seine Filme längst untergebracht, er wäre dann nicht so an Berge gebunden, Amerika wäre glücklich, wenn es seine Filmbücher bekäme.

Der einzige, der zu ihnen hielt, war Prager. Auch ihm ging es nicht gut. Wollte er nicht den Kitsch drehen, den die Mandelbergs ihm anboten, so konnte er spazieren gehen. Immer wieder weigerte er sich, immer wieder trat er für eine Zeit beiseite und ließ die anderen den Strom der Filme ins Leere leiten; bereit, wieder einzuspringen, wenn es galt, ihm eine andere Richtung zu geben. Dieser Augenblick aber blieb aus, und so war es nur eine Frage von Monaten, ob Prager nicht doch wieder klein beigab und bei einem der vielen Mandelbergs von Berlin um Arbeit bat. Lange Stunden saß er mit Ulfar im Kaffeehaus, lange Stunden bauten sie an einem kleinen, unbeachteten Tisch an großen Ideen, die ins Nichts zusammenbrachen, die Worte, Wünsche blieben. Man bekam aber von diesem Spiel mit den Möglichkeiten ein Kraftbewußtsein, ein Vertrauen in das eigene Können, das gerade in den Zeiten der Erfolglosigkeit notwendig war. Man mußte das Unmögliche wollen, um ertragen zu können, daß man das Mögliche nicht erreichte.

Eine Idee aber, die sie gepackt hatte, ließ sie nicht mehr los; eine Sinfonie des Lebens. Eine Flucht von Eindrücken in Bild und Ton, die im rhythmischen Zusammenklang das menschliche Dasein in seinen Höhen und Tiefen, in allen Winkeln der Welt, in Großstadtstraßen und in einsamsten Gehöften, umspannend darstellen sollte, mit seinen Gegensätzen, den sozialen und kulturellen, und dieses Chaos der Wirklichkeit zur höheren Einheit eines erschütternden filmischen Dokuments der Gegenwart zu binden hatte. Jeder Tag brachte neue Motive, neue Ideen. Die Zettel häuften sich, auf denen Prager und Ulfar die ihnen zufliegenden Einfälle notierten. Steinchen um Steinchen wurde der Riesenbau gefügt — der vorläufig nur in ihrem Geiste ragte, so gewaltig und so einzigartig, daß er ihr Dasein erfüllte und die Wirklichkeit aufwog. Doch waren sie nicht so tief in den Traum versponnen, daß sie es gewagt hätten, die Idee einer Filmfirma zu unterbreiten. Sie wollten sich nicht wieder dem Lächeln der Mandelbergs, dem falschen Bedauern der Filmmagnaten aussetzen.

(Fortsetzung folgt.)